

## »Von allen Seiten umgibst du mich« - über Geborgenheit und Bevormundung

Es ist vermutlich ein tiefes Bedürfnis vom ersten Tag an: Sich geborgen zu fühlen. Nicht nur bei Gott, sondern auch bei anderen Menschen. Die eigene Person sehnt sich zutiefst danach von außen angesehen - also wahrgenommen - zu werden: Zum Menschsein gehört das irgendwie dazu: Das Leben mit jemandem zu teilen, zu reden, zu kuscheln...

Sich so geborgen zu fühlen ist schön. Kann man davon zu viel bekommen? Gibt es ein Zuviel an Intimität? Um diese Frage geht es in der Bibel im Psalm 139:

*„Herr, du erforschest mich und kennest mich. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du verstehst meine Gedanken von ferne.“*

Der Beter dieses Psalms ringt um das rechte Maß an Intimität mit Gott. Doch ist das auch eine Frage, die Menschen miteinander klären müssen. Insbesondere Liebende. Manche von ihnen gehen damit sehr weit. Sie wünschen sich, alles miteinander zu teilen, alles voneinander zu wissen, ja gerade zu miteinander zu verschmelzen.

Darüber hat der Musiker Sting, Sänger der Popgruppe The Police, ein Lied geschrieben. Es heißt „Every breath you take“. Der Text lautet:

Jeden Atemzug, den du tust, jede Bewegung, die du machst, jedes Versprechen, das du brichst, und jeden Schritt, den du gehst, werde ich beobachten.

Jedem einzelnen Tag und jedes Wort, das du sagst, jedes Spielchen, das du treibst, und in jeder Nacht, die du bei mir bleibst, werde ich dich beobachten.

Dieses Lied wird gerne bei Hochzeiten gespielt – manchmal auch in der Kirche bei der Trauung. Verliebte Paare drücken damit ihren Wunsch nach inniger Vertrautheit und Geborgenheit aus.

Doch der Komponist Sting hat dieses Lied etwas anders gemeint. Er verarbeitet darin seine Trennung von einer Frau. Sie hatte versucht, ihn vollkommen zu umschlingen. In dem Lied geht es um ihren umfassenden Besitzanspruch auf sein Leben. Dem konnte sich Sting nur durch eine Trennung entziehen.

Menschen sehnen sich nach Geborgenheit, von ihrer Geburt an. Doch miteinander verschmelzen können sie nicht. Beide bleiben eigene Personen. Nicht einmal Liebende können alles voneinander wissen, denn jeder Mensch hat ein eigenes inneres Geheimnis. Es bleibt den anderen verborgen. Und vielleicht muss es sogar vor einem selbst verborgen bleiben. Das gilt übrigens auch, wenn man voller Überzeugung von sich sagt: Ich habe nichts zu verbergen! Deshalb: Respekt vor jemandem zu haben, bedeutet auch, ihm sein Geheimnis zu lassen. Wo das nicht geachtet wird, tritt leicht die dunkle Kehrseite der Geborgenheit zutage: die Bevormundung.

Begreifst du denn nicht, dass du zu mir gehörst? Wie mir mein armes Herz bricht, bei jedem Schritt, den du gehst? Jede Bewegung, die du machst, jeden Schwur, den du brichst, jedes Lächeln, das du vortäuschst, und jede Forderung, die du stellst, werde ich beobachten.

Dieses Lied von Sting erhält heute noch einen anderen, einen bitteren politischen Beigeschmack. Sein Text erinnert an die Überwachungstechniken von Geheimdiensten. In den letzten Monaten ist heraus gekommen, dass nahezu der gesamte elektronische Datenverkehr weltweit abgefischt, gespeichert und nach Bedarf ausgewertet wird. Amerikanische und britische Geheimdienste akzeptieren keine Geheimnisse und respektieren keine Privatsphäre. Sie riskieren längst jeden Blick, den sie in das Leben der Anderen werfen können. Sie lesen mit, was die anderen schreiben. Und sie hören zu, was die anderen sagen: Liebesgeflüster, Familienstreit, Geschäftsverhandlungen.

Darüber sind viele zutiefst verärgert und auch verunsichert. Sie spüren zu Recht, dass da etwas nicht stimmt. Mit dem Hinweis auf Terrorgefahren wird den Bürgern etwas ganz elementares genommen: Ihre Intimsphäre, das Recht auf ihr persönliches Geheimnis. Auch hier, im Verhältnis zwischen den Bürgern und dem Staat, muss also gerungen werden um das rechte Maß zwischen Geborgenheit und Bevormundung.

Vielen ist das allerdings auch egal, denn diese elektronische Überwachung geschieht unsichtbar. Was man dagegen sieht, sind ihre Vorteile. Überall telefonieren zu können ist großartig. Dafür akzeptiert man, dass Mobiltelefone immer anzeigen, wo sich ihre Besitzer gerade befinden.

Noch viel weiter geht die X-Box, die neue Spielkonsole der Firma Microsoft. In diesem Gerät sind mehrere Mikrofone und Kameras fest eingebaut. Sie erkennen, wie viele Personen im Raum sind. Sie erkennen, ob diese Personen in den Bildschirm schauen, ob sie konzentriert sind oder müde. Sie hören auch, was sie sagen. Das alles geben sie per Internet an Microsoft weiter. Die Firma will damit natürlich nichts Böses, sagt sie. Sie will nur wissen, ob die Leute bei der Sache sind oder gelangweilt, damit sie ihre Angebote optimieren kann. Spieler sollen komfortabel mit einfachen Sätzen und Gesten ihre Spiele steuern können. So heißt es. In Wahrheit ist hier etwas Realität geworden, was George Orwell in seinem Buch „1984“ beschrieben hat. Darin verlangt ein totalitärer Staat, dass in jedem Zimmer ein Bildschirm hängt, der alles wahrnimmt, was dort passiert. Im Buch ist das der sprichwörtlich gewordene „Big Brother“. Ihn hat Orwell 1948 beschrieben, da hatte er Hitler und Stalin vor Augen, also die Diktatoren des 20. Jahrhundert. Sie mussten ihren Untertanen die Überwachung noch aufzwingen. Heute bezahlen viele sogar Geld dafür, einen solchen Bildschirm zu haben. Man muss ihnen dafür nur unbeschwertem Spielspass und Komfort versprechen. Dafür geben sie jegliche Intimität auf.

Wie viel persönliches Geheimnis muss bleiben? Wie viel Geborgenheit ist möglich? Diese Frage stellt sich auch im Verhältnis zu Gott. Der Beter des Psalms 139 ringt mit dieser Frage. Und am Ende findet er zu einer Antwort.

*„Herr, du erforschest mich und kennest mich. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es. Du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege,*

*so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das, du, Herr, nicht schon wüsstest.“*

Man spürt es diesen Versen ab: der Beter des Psalm 139 ist hin und hergerissen. Ihm ist unbehaglich, dass er vor Gott offenbar keine Geheimnisse haben kann. Zugleich staunt er darüber, dass Gott ihm so nah sein kann, ihn so intensiv anschaut und ernst nimmt.

Manche empfinden diese Psalmverse als düstere Drohung oder auch schlicht als Anmaßung. Gott kommt ihnen in dem Psalm einfach zu nahe. Sie fühlen sich ertappt in ihren Ängsten, Selbstzweifeln und manchem mehr. Wie sich das anfühlen kann, hat der Psychotherapeut Tilmann Moser sich von der Seele geschrieben: vor vielen Jahren, 1976 in einem Buch mit dem Titel „Gottesvergiftung“. Darin wendet sich Moser direkt an Gott und erzählt ihm, wie er als Jugendlicher unter dem furchtbaren Gefühl des Ausgeliefert Seins gelitten hat:

„Weißt du, was das Schlimmste ist, was sie mir über dich erzählt haben? Es ist die tückisch ausgestreute Überzeugung, dass du alles hörst und alles siehst und auch die geheimen Gedanken erkennen kannst. ... Ganz wahllos fallen mir ein paar Sachen ein, die dich traurig gemacht haben, und das war ja immer das Schlimmste: Dich traurig machen – ja die ganze Last der Sorge um dein Befinden lag beständig auf mir, du kränkbare, empfindliche Person, die schon depressiv zu werden drohte, wenn ich mir die Zähne nicht geputzt hatte.“ (1)

Für den jungen Tilmann Moser war Gott der ins Unendliche verlängerte Arm der Eltern. Was man den Eltern noch verheimlichen konnte, dass kriegte dieser Gott garantiert heraus! „Gott sieht alles“ – das war damals eine durchaus weit verbreitete pädagogische Drohkulisse!

Davon konnten sich andere Jugendliche zum Glück leichter befreien. Sie sagten ironisierend: „Gott sieht alles – aber er verrät mich nicht.“ Ein respektloser Jugendspruch. Aber er enthält eine tiefere Wahrheit. Gott ist eben weder Spionagedienst noch Erfüllungsgehilfe für die elterliche Erziehung. Gott ist ein Wegbegleiter. Er geht mit, er teilt das Leben. Unterwegs stellt Gott manchmal unbequeme Fragen. Manchmal lässt er das Gewissen schlagen. Wenn es weh tut, leidet er mit.

Wer Gott so erlebt, hört den Psalm 139 anders. Der hört darin stärker die Sehnsucht nach Nähe und Geborgenheit. Darüber haben die Popsängerin Celine Dion und der Tenor Andrea Bocelli ein Lied gesungen hat. Sein Titel: The Prayer – das Gebet.

Ich bete, dass du unsere Augen sein wirst, dass du beobachtest, wohin wir gehen. Und dass du uns hilfst weise zu sein in Zeiten, in denen wir nicht mehr weiterwissen.

Lass das unser Gebet sein: wenn wir unseren Weg verlieren, führe uns zum richtigen Ort, geleite uns mit deiner Gnade zu einem Platz, an dem wir sicher sind.

Dieses Lied verströmt Geborgenheit. Die es singen, wissen um die Gefahren des Lebens. Sie wissen, wie leicht es abstürzen kann. Sie sehnen sich nach Gottes Geleit. Sie hoffen, dass er in der Not hilft, einen Ausweg zu finden. Und viele erleben ihn auch so. Sie spüren die Kraft, die in den Worten des Psalms 139

steckt. Seine poetischen Bilder können Menschen zutiefst anrühren.

*„Herr, von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Diese Erkenntnis ist mir zu hoch und zu wunderbar, ich kann sie nicht begreifen. Wohin soll ich gehen vor deinem Geist und wohin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da. Nähme ich die Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.“*

Hier ist von einem Gott die Rede, dem kein Winkel zu fern und keine Reise zu anstrengend ist, um nahe bei seinen Menschen zu sein. Muss man vor ihm fliehen? Muss man etwas vor ihm geheim halten? Das fragt der Beter des Psalms 139 und findet dabei langsam zu einer Antwort. Vers für Vers verabschiedet er sich von seiner Angst, Schritt für Schritt geht er hinein ins Vertrauen - und kommt Gott immer näher. Oder Gott ihm? Jedenfalls: Am Ende des Psalms hat sich die Perspektive des Beters komplett umgedreht. Nun sehnt er sogar Gottes ständiges Geleit herbei:

*„Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz. Prüfe mich und erkenne, wie ich es meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin und leite mich auf ewigem Wege.“*

Am Ende des Psalms steht die Erkenntnis: Gott steht mir auf dem Weg zu mir selbst nicht im Weg. Im Gegenteil: Er hilft mir ihn zu gehen. Gott ist wie ein guter Freund, der mich unterstützt, wenn das nötig ist. Wie eine gute Freundin, die mich zu Recht rückt, wenn es nötig ist. Ich kann mich Gott ganz anvertrauen, weil ich von Gott ganz geliebt werde. Deshalb ist Gott der einzige, der mein persönliches Geheimnis kennt und kennen darf. Ja, Gott kennt mich sogar besser, als ich mich selbst kenne; ist mir näher, als ich mir selbst nahe bin.

### **Musik dieser Sendung**

(1, 2, 3) Every Breath You Take, The Police, The Police

(4, 5) The Prayer, These Are Special Times, Celine Dion & Andrea Bocelli

### **Literaturangaben**

(1) Tilman Moser, „Gottesvergiftung“ suhrkamp 5331976, Seite 13f